

Der Meister des „Philadelphia Sound“

Niemand hat ein Weltklasse-Orchester länger geleitet als er. 42 Jahre war **Eugene Ormandy** Chefdirigent des Philadelphia Orchestra und prägte das Profil des Klangkörpers nachhaltig. Eine Luxusedition seiner Mono-Aufnahmen für Columbia setzt dem Dirigenten ein diskografisches Denkmal.

Von Norbert Hornig

Wer war Jenő Blau? Mit seinem ungarischen Familiennamen hätte er wohl keine Weltkarriere gemacht, wie sie ihm als Eugene Ormandy schließlich gelang. Der am 18. November 1899 in Budapest geborene Sohn eines jüdischen Zahnarztes war musikalisch hochbegabt und machte im Eiltempo Karriere. Er studierte Violine bei Jenő Hubay in Budapest, auch Béla Bartók und Zoltan Kodály gehörten zu seinen Lehrern. Der Sprung nach Amerika gelang ihm zu Beginn der 1920er-Jahre, eine Zeit lang verdingte er sich in New York als Geiger im Stummfilm-Orchester des Capitol Theatre, wo er auch erste Erfahrungen als Dirigent sammelte.

Dann geht alles Schlag auf Schlag. Ormandy nimmt die amerikanische Staatsbürgerschaft an, springt 1931 für Toscanini beim Philadelphia Orchestra ein und wird dort fünf Jahre später „Associate Conductor“ neben Leopold Stokowski, ab 1938 Chefdirigent. Schnell avanciert er zu einem der aktivsten und am häufigsten im Schallplattenstudio anzutreffenden Dirigenten der USA und überflügelt darin seine ebenfalls aus Ungarn

eingewanderten Dirigentenkollegen Fritz Reiner, George Szell, Georg Solti oder Antal Dorati bei weitem. Das von Leopold Stokowski vorgeprägte Philadelphia Orchestra gehört zu den „Big Five“ der amerikanischen Sinfonieorchester, die den Maßstab für höchste Spielkultur setzen. Ormandy macht dort weiter, wo Stokowski aufhörte. Sein Gedächtnis ist phänomenal, sein Ohr unfehlbar, seine Probenarbeit höchst effektiv, professionell ist er der „Big Boss“ auch hinter den Kulissen.

Ein exzentrischer Klangmagier wie Stokowski war Ormandy wohl nicht, doch gewiss ein Freund des lukullischen Klanges, der einen Eigenwert besitzt. Zu hören ist dies fast überall. Ormandy war von Statur und Bühnenpräsenz her nicht der strahlende, charismatische Stardirigent, dem die Herzen der Fans und der Applaus schon zuflogen, bevor er überhaupt den Taktstock erhoben hatte. Ormandy war ein präziser Arbeiter, ein Orchesterdompteur, der mit zielstrebigem Arbeit pragmatismus und verlässlich das erreichte, was ihm vorschwebte: orchestrale Bravour im technischen Sinne, Präzision, klangliche Strahlkraft und auch Schönheit. „Der Philadelphia Sound – das bin ich“, sagte er einmal. Ormandy, ein „amerikanischer Karajan“? Das mag arg klischeehaft klingen, aber ein Körnchen Wahrheit liegt darin.

Edition

Eugene Ormandy & The Philadelphia Orchestra – The Columbia Legacy. (1944-1958); Sony Classical (120 CDs und Begleitbuch)



Die „Columbia Legacy“ vereint auf 120 neu remasterten CDs sämtliche Mono-Einspielungen aus der Zeit von 1944 bis 1958. Allein 152 Aufnahmen erscheinen hier erstmals auf digitalem Tonträger. Inhaltlich spiegelt die Edition auch das Repertoirespektrum wider, das Ormandy favorisierte. Im Kern ist es die Romantik und die gemäßigte frühe Moderne. Zur Oper fühlte er sich offensichtlich nicht hingezogen. Mit klangopulenten Bach-Arrangements tritt er in die Fußstapfen von Stokowski, man findet einige Haydn- und Beethoven-Sinfonien und Brahms, aber wenig Mozart.

Umso mehr russische Meister wie Mussorgski, Rimski-Korsakow, Rachmaninow und Tschaikowski, auch französische Komponisten wie Saint-Saëns, Debussy und Ravel, dazu Richard Strauss, Respighi, Sibelius und amerikanische Zeitgenossen wie Virgil Thomson und Aaron Copland. Und, die Amerikaner mochten es, Johann Strauß! Gewiss eine Rarität ist die Einspielung von „Die Fledermaus“ mit Kräften der Metropolitan Opera. Prominent waren die Solisten, mit denen Ormandy aufnahm. Die Pianisten Claudio Arrau und Rudolf Serkin gehörten dazu, ebenso wie eine ganze Riege von Stargeigern, unter ihnen Joseph Szigeti, Nathan Milstein, Zino Francescatti, David Oistrach und Isaac Stern.

Sicher werden Ormandys bekannte spätere und immer wieder neu aufgelegte Stereoaufnahmen klanglichen Ansprüchen mehr gerecht. Die Musik von Jean Sibelius, die Ormandy grandios zu inszenieren wusste, oder die opulenten Tondichtungen von Richard Strauss profitieren natürlich sehr von einem sich breitbandig entfaltenden Orchesterklang. Die Einengung auf

„Der Philadelphia Sound – das bin ich“

die Monoperspektive lenkt das Ohr mehr auf andere Parameter, wie etwa die Konturen und Strukturelemente eines Werkes. Auch das kann gut sein.

Eugene Ormandy und das Philadelphia Orchestra haben zusammen eine Marke kreiert, zusammen schrieb man ein Stück Schallplattengeschichte. Im wertig aufgemachten, reich bebilderten Begleitbuch führt die Edition akribisch alle Aufnahmedaten zusammen. Die Box reiht sich auf sehr hohem Niveau ein in das Angebot umfangreicher CD-Enzyklopädien von bedeutenden Interpreten, mit denen die

großen Labels schon seit längerem den Markt regelrecht fluten. Hier locken die Vollständigkeit und auch das nostalgische Flair der originalen LP-Hüllen im Mini-Format.

Die Ormandy-Edition ist auch ein Dokument der Design-Geschichte, denn viele Cover wurden von dem legendären Grafiker Alex Steinweiss entworfen, der als Werbeleiter von CBS die gestaltete LP-Hülle kreiert hatte. Sammlerfreuden werden geweckt, und es macht Sinn, die künstlerische Laufbahn eines bedeutenden Dirigenten einmal lückenlos zu dokumentieren. Kenner und Liebhaber werden diese voluminöse Hommage an Eugene Ormandy und „sein“ Orchester zu schätzen wissen. ■



Foto: RCA/Archiv